

der, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, und sich der nächsten Figur zuwenden.

Kinder wachsen und reifen mit diesen unterschiedlichen Figuren und bereiten sich so auf jene eigentlich großen Figuren vor, mit denen man dann ein Leben lang nicht fertig wird: Abraham, Moses, David, Hiob, Antigone, Odysseus, Jesus, Don Quijote, Hamlet, Faust und wie sie alle heißen.

An ihnen entdeckt man in jedem Lebensalter immer wieder neue Facetten, die einem vorher verborgen waren. Und wenn man sie auch noch in ihrer Originalsprache versteht, erschließen sich noch ein paar Facetten mehr.

Da trifft es sich gut, dass Jutta Limbach, die Juristin, nach dem Hüten des „Kulturguts Recht“

nun das „Kulturgut GOETHE“ hütet. Zwar steht sie derzeit schon wieder heftig unter Beschuss, wie könnte es anders sein, aber ich denke, jetzt soll sie mitten im Pulverdampf erst einmal den Humanismuspreis entgegennehmen, und dann, wenn sich die Nebel verzogen haben, ereignet sich ja vielleicht ein weiteres Mal, was sich im Leben der Jutta Limbach schon öfter ereignet hat: dass ihr die Gegner aus der Hand fressen. Das zumindest wäre mein privater Wunsch für Jutta Limbach. Und mein privater Wunsch an die Politiker wäre, dass sie zu der Einsicht gelangen, dass der Etat für die Kultur im allgemeinen und fürs Goethe-Institut im Besondern nicht verringert, sondern aufgestockt gehört. – Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

PETRA GERSTER, Mainz

## Dankesworte für den Humanismuspreis des Deutschen Altphilologenverbandes

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, lieber Herr LOOS, Sie haben den Humanismuspreis soeben einer Person verliehen, die im Geruch steht, abendländische Bastionen zu untergraben. Das GOETHE-Institut wird sich – so konnten Sie in einem aufgeregten Feuilleton lesen – weitgehend aus Westeuropa zurückziehen. Was hat es mit dieser Meldung auf sich? Keine Angst bitte, ich werde Sie nicht mit einem Kommentar zum jüngsten Hahnenkampf im deutschen Feuilleton zu unterhalten versuchen, auch nicht mit einer Verteidigungsrede. Vielmehr möchte ich – herausgefordert durch ihr Tagungsthema „Antike im Dialog“ – mir die Frage stellen: Haben wir Europäer uns nichts mehr zu sagen? Denn das ist – auf ihren Kern reduziert – die Meinung, die mir einige Journalisten unterstellen.

Ihre diesjährige Tagung mit der Suche nach zeitlichen und zeitlosen Aussagen antiker Texte zeigt, welche Funken sich aus dem gemeinsamen kulturellen Erbe für den Dialog über europäische Werte schlagen lassen. Um neue Lesarten griechischer Lyrik, römischer Rechtstexte und philosophischer Traktate geht es Ihnen, die für die künftige europäische Werteerziehung von Gewinn sein könnten. So ereignet sich eine schöpferische Aneignung der Antike, die zeigt, dass Europa den gemeinsamen Fundus an Kultur und Werten freilegen, aber sich nicht neu erfinden muss.

Nehmen Sie ein anderes hochaktuelles europäisches Gesprächsthema, bei dem – wie BARTOSZEWSKI das so treffend ausgedrückt hat – „die Antike der Gegenwart begegnet und im europäischen Ausmaß die Rolle einer verbindenden Instanz erfüllt“: Die europäische Verfassungsdebatte. Diese fußt, insbesondere was die Verbindung von Grundrechten und politischem Ordnungsgefüge angeht, auf dem Konzept des modernen Verfassungsstaats. Dieser ist das Produkt eines Länder übergreifenden Wachstumsprozesses, der von der Antike bis zur Neuzeit, von der Idee der Demokratie über die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte bis zum Parlamentarismus und der Gewaltentrennung reicht.

PETER HÄBERLE spricht von einer „konzertierten Aktion“, an der vor allem Europa beteiligt war und ist. Gemeint ist eine Rezeptions- und Lerngemeinschaft, in der – verstärkt seit dem Fall des Eisernen Vorhangs – verfassungsrechtliche Prinzipien ein- und auswandern. Europa, zuvorderst Westeuropa spielt in dieser geistigen Produktionsgemeinschaft auf Grund seiner Erfahrungen eine tragende Rolle.

Allerdings scheint die europäische Integration durch das französische und niederländische Nein zum Verfassungsvertrag ins Stocken geraten zu sein. Während einer solchen Denkpause gilt es sich zu erinnern, dass sich die Europäische Gemein-

HIS LITTERIS

**PRAEMIUM HUMANITATIS**

ADIVDICAMVS

DOMINAE ILLUSTRISSIMAE ATQVE HUMANISSIMAE  
CVI NOMEN EST

**PROF. DR. JUTTA LIMBACH**

QVAE IN VNIVERSITATE LIBERA BEROLINENSI SVMMO STUDIO  
ET IVS CIVILE ET IVS COMMERCIORVM  
ET SOCIOLOGIAM IVRIDICIALEM PROFESSA EST

QVAE SENATRIX REI IVRIDICAE BEROLINENSIS  
MVNERA DIFFICILIA READVNATIONIS GERMANIAE  
IN REBVS IVRIDICIS FELICITER EXPLEVIT

QVAE PRAESES FOEDERALIS IVDICII CONSTITVTIONALIS GERMANIAE  
SVMMA HUMANITATE IVDICIA AD SALVTEM SOCIETATIS FECIT  
NEC RARO ETIAM INGRATIORA DECRETA  
IVSTITIAE CAVSA ET AD SALVTEM HOMINVM PERTVLIT  
ET IN HIS REBVS SEMPER FORTITVDINEM CIVILEM OSTENDIT

QVAE PRAESES INSTITVTI GOETHEANI ID STVDET  
VT BONVM ERVDITIONIS COMMVNE PER ORBEM TERRARVM DIFFVNDATVR

QVAE IN LIBRIS ET ACROASIBVS  
FVNDAMENTA CVLTVRAE ATQVE BONORVM EVROPAE PROFITETVR

QVAE IN OMNIBVS REBVS A SE SVSCEPTIS  
ELEGANTER HUMANITER PLACABILITER (SICVT EIVS EST MOS)  
SEMPER REVERENTIAM HOMINVM ALITER SENTIENTIVM PRAESTITIT

QVAE HIS REBVS SVPRA DICTIS  
CIVIBVS SVIS AD COMMVNEM SALVTEM INTENTIS  
EXEMPLVM IMITATIONE DIGNVM DEDIT

MONACI

ANTE DIEM DVODECIMVM KALENDAS MAIAS  
ANNO DOMINI BISMILLESIMO SEXTO  
ASSOCIATIONIS PALAEOPHILOGORVM GERMANORVM PRAESES  
HARTMUT LOOS

*Text der lateinischen Ehrenurkunde zur Verleihung des Humanismus-Preises durch den Vorsitzenden des Deutschen Altphilologen-Verbandes Hartmut Loos an Frau Professor Dr. Jutta Limbach am 20. April 2006.*

schaft in den über 40 Jahren ihres Bestehens als ein Garant der Stabilität erwiesen und einen erheblichen Beitrag für die Freiheit, den Wohlstand und den sozialen Frieden erbracht hat. Die durch die europäische Zusammenarbeit bewirkte Verflechtung der Volkswirtschaften hat Kriege innerhalb der Europäischen Gemeinschaft unmöglich gemacht. Die Friedenssehnsucht der europäischen Völker nach zwei Weltkriegen war denn auch der Beweggrund für die Europäische Integration.

Sollten die europäischen Völker inzwischen so geschichtsvergessen sein, dass sie das „gemeinsame kollektive Abenteuer“ – wie JACQUES DELORS es einst bezeichnete – aufkündigen? Das Gegenteil ist der Fall. Die ablehnenden Referenden der Franzosen und Niederländer bedeuten kein Nein zu Europa. Repräsentative Umfragen der EU-Kommission haben ergeben, dass die große Mehrheit der Nein-Sager sowohl in Frankreich als auch in den Niederlanden die Mitgliedschaft ihres Landes in der Europäischen Union für eine gute Sache hält. Die grundsätzliche Skepsis der Briten gegenüber der Europäischen Union wird laut diesen Umfragen von den Franzosen und Niederländern nicht geteilt.

Gleichwohl betrachten nicht allein diese, sondern auch die Menschen in den anderen EU-Ländern die fortschreitende europäische Integration mit wachsender Skepsis. Sie befürchten nicht nur einen Verlust ihrer Identität, sondern auch einen Rückfall in vordemokratische Zeiten. Ihnen erscheint die Europäische Union als eine undurchschaubare Supermacht. Es rächt sich, dass die Europäische Union bislang vorzugsweise ein Projekt der wirtschaftlichen und politischen Eliten ist.

Über diese Krise darf nicht vergessen werden, dass die europäische Integration – auch aus welt-politischer Perspektive – ein paradigmatisches Projekt ist. In der Europäischen Union teilen sich die Mitgliedstaaten die Hoheitsrechte, ohne ihre Staatlichkeit aufzugeben. Die Anpassung oder das Einebnen der kulturellen Unterschiede zwischen den Regionen und Nationen ist nicht das Ziel der europäischen Integration. Im Gegenteil: Die europäische Zusammenarbeit soll die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen erhalten und fördern.

Die kulturelle Vielfalt, die intellektuellen Reichtum verbürgt, ist ein Kapital Europas, aber zugleich eine Quelle von Konflikten. Wir brauchen nicht weit zu schauen, um uns zu vergegenwärtigen, dass auch heute noch in Europa Unterschiede und Gegensätze zwischen Konfessionen, Ethnien und Sprachgemeinschaften ihre eigene Sprengkraft entfalten.

Uns wird auch künftig in Europa der Streit- und Gesprächsstoff nicht ausgehen. Wir werden uns auch in Zukunft noch viel zu sagen und manche Aufgabe der auswärtigen Kulturpolitik gemeinsam zu bewältigen haben. Der auswärtige Kulturaustausch vor allem in Westeuropa hat bereits eine andere Qualität gewonnen und nimmt auch andere Formen an. Das Goethe-Institut lässt sich – herausgefordert durch die Rückschläge, die die europäische Integration im vorigen Jahr erfahren hat – mehr denn je von dem Prinzip der europäischen Zusammenarbeit leiten.

Auf allen Ebenen der europäischen Kulturmittler findet ein reger Austausch von Gedanken, Erfahrungen, Praktiken und Strategien statt. Das eine und andere zunächst lose geknüpfte Band ist durch gegenseitige Mitgliedschaften in den Gremien der anderen Institutionen oder durch Abkommen verfestigt worden. In verschiedenen Regionen – jüngst in Glasgow, Kiew und Stockholm – sind die örtlichen Goethe-Institute mit anderen europäischen Kulturinstitutionen – der *Alliance Française*, dem *British Council* oder dem *Instituto Cervantes* – unter ein gemeinsames Dach gezogen. Das lässt die Institute nicht nur wirtschaftlicher haushalten, sondern erleichtert gemeinsame Projekte. Ob nun „häuslich verbunden“ oder allein residierend, in aller Welt arbeiten die Goethe-Institute mit den anderen europäischen Kulturmittlern zusammen.

Das gemeinsame Werben für die Mehrsprachigkeit in Europa, bi- oder trinationale Gespräche über europäische Identitäten, über unterschiedliche Gedenkkulturen und Wahrnehmungen des Kriegsendes 1945 stellen beispielhaft unter Beweis, dass kulturelle Vielfalt und politische Einheit keine Gegensätze sind. Mit dem Aufgebot der vielfältigen europäischen Kunst – wie z. B. aktueller Filme aus verschiedenen Mitgliedstaaten der Europäischen

Union – wird auch außerhalb Europas für dieses paradigmatische Projekt geworben, in dem die europäischen Staaten politisch zusammen wirken, ohne dabei ihre nationalen Kulturen und regionalen Besonderheiten aufzugeben. Für die Ratspräsidentschaft im ersten Halbjahr 2007 hat das Goethe-Institut den Plan für einen Städte-wettbewerb erarbeitet, dessen vielfältige und eigenwillige Kulturprojekte verdeutlichen sollen, dass die Vielfalt der Kulturen, Traditionen, Sprachen und Identitäten eine der wertvollsten Ressourcen Europas ist.

Eines brauche ich im Kreise des Deutschen Altphilologenverbandes eigentlich nicht hervorzuheben, nämlich, dass die Maxime, Europa und seine kulturellen Werte in der auswärtigen Kulturpolitik stets mitzudenken, den Blick für die eigene Kultur nicht vernachlässigt, sondern eher schärft. Wie hat es doch GOETHE im Tasso so treffend ausgedrückt: „Vergleiche Dich, erkenne was Du bist.“

Der Dialog – verstanden mit HARTMUT LOOS – als die Kunst des Gesprächs, die auf Wahrheit und Verständigung zielt, wird auch künftig in Europa geführt werden. Denn Verfassungstexte für sich allein begründen noch keine humanistische Tradition, die aus Menschen friedfertige und verantwortlich denkende Bürger und Bürgerinnen macht.

Allerdings finden die Debatten über das Thema Migration und kulturelle Identität an vielen europäischen Orten und in vielen Institutionen – inner-

halb wie außerhalb der Goethe-Institute – statt. Der europäische interkulturelle Dialog kennt inzwischen eine Vielzahl von Formen, Institutionen und Akteuren. Das gilt vor allem für Westeuropa, wo sich seit einigen Jahren die nationalen Grenzen überschreitende zivilgesellschaftliche Strukturen entwickeln, die zwar unterschiedlichen Zwecken verpflichtet sind, aber alle einen Beitrag dazu leisten, dass in Europa eine Nachbarschaft des Geistes gepflegt wird. Schul- und Städtepartnerschaften, das Erasmusprogramm, Festivalstrukturen, Kulturzentren und -gesellschaften sowie Stiftungen knüpfen ein lockeres Netz, das einen regen und leichtfüßigen Kulturaustausch in Europa ermöglicht.

Das Goethe-Institut kehrt Europa nicht den Rücken. Aber es öffnet sich – wie andere europäische Kulturmittler – der Einsicht, dass sich die Welt verändert hat. Auch die Rolle Europas hat sich gewandelt. Nicht nur ist die Welt seit dem Fall des Eisernen Vorhangs größer geworden. Spätestens bei dem unterschiedlichen Engagement der EU-Mitglieder im Irak-Krieg ist uns bewusst geworden, dass wir uns die zerstreute Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Osteuropäer nicht mehr leisten können. Spätestens zu diesem Zeitpunkt stellte sich dem Goethe-Institut die Frage, ob weiterhin 42 % seiner Infrastruktur in Westeuropa gebunden sein sollten.

Der 11. September 2001 hat uns darüber belehrt, dass wir unsere Friedensstrategien nicht

**Qualität  
macht  
Eindruck**

**BÖGL  
DRUCK**

Am Schulfang 8  
84172 Buch a. Erlbach  
(Gewerbegebiet Niedererlbach)  
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19  
eMail: info@boegl-druck.de  
www.boegl-druck.de

auf Europa begrenzen können. Vielmehr gibt es einen die europäischen Grenzen überschreitenden Bedarf nach geistigen Werten und universalen Prinzipien. ROMAN HERZOG und BASSAM TIBI haben auf einer früheren Veranstaltung des Deutschen Altphilologenverbandes von einer Kultur übergreifenden internationalen Moralität gesprochen.

Europa ist – das gilt es nüchtern einzugestehen – keine Weltmacht. Es hat aber die Verantwortung einer solchen. Europa muss den Fundamentalismus und Terrorismus als eine Herausforderung begreifen. So wie nach innen muss es auch außerhalb seiner Grenzen für die in der Vergangenheit erkämpften Werte eintreten, die alle Europäer teilen: Für die Menschenrechte sowie für den freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaat. Das hat nichts mit Kulturimperialismus zu tun; vor allem dann nicht, wenn im Auge behalten wird, dass und wie mühsam Europa aus seinen bitteren Erfahrungen im Umgang mit Fremdartigkeit, Widersprüchen und Konflikten gelernt hat und noch immer lernt.

In der auswärtigen Kulturpolitik geht es nicht um das Streben nach geistig-geistlicher Vorherrschaft. Gerade die Mittler auswärtiger Kulturpolitik wissen, dass es die rationale oder die ethische Weltformel, auf die sich alle einigen könnten, nicht gibt (JOSEPH RATZINGER). Wer gleichwohl das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen Glaubens, anderer Rasse und Herkunft ermöglichen will, darf nicht seine Kultur verabsolutieren und zum Maßstab aller machen. Statt Überlegenheit zur Schau zu stellen, geht es darum, einen gemeinsamen Verständigungshorizont zwischen verschiedenen Kulturen zu erarbeiten.

Das Gelingen des interkulturellen Dialogs setzt voraus, dass der anders denkende und glaubende Gesprächspartner als gleichwertig akzeptiert wird. Hinzukommen muss – da kann ich BASSAM TIBI nur zustimmen – ein zweites Erfordernis: ein (Selbst-)Bewusstsein der Grundwerte unserer Kultur, die wir im nationalen wie im europäischen Rahmen miteinander teilen. Es seien nur die Menschenrechte mit dem Bekenntnis zur Menschenwürde, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, auf Leben und körperliche Unversehrtheit, die Religionsfreiheit, die Demokratie sowie der Rechtsstaat genannt.

Die Suche nach einem Zusammengehörigkeit und Humanität stiftenden Ethos ist weniger die Aufgabe der Politik. Deren Sache sind die weltlichen Gesetze. Die Sozialmoral dagegen schöpft sich aus den Quellen der Bürgergesellschaft. Bei der Suche nach Tugenden und Werten verdienen diejenigen Zusammenschlüsse unserer Gesellschaft Aufmerksamkeit, die als Forum humanistischer Ideale und Frieden stiftender Diskurse dienen. Der Deutsche Altphilologenverband und die von ihm organisierten Kongresse versehen diese gesellschaftliche Aufgabe in einer beispielwürdigen Art und Weise. Ich habe die drei Bände der vorauf gegangenen Tagungen mit großem Gewinn gelesen. In gleicher Weise habe ich den gestrigen Auftakt der Tagung genossen, der mit allen seinen Reden ein intellektuelles Vergnügen war. Mit dem heutigen Preis in diesen Kreis schöpferischer Humanisten und Humanistinnen, Lateiner und Griechinnen aufgenommen worden zu sein, ist für mich eine außerordentliche Ehre. Seien Sie bedankt!

JUTTA LIMBACH, München  
Präsidentin des Goethe-Instituts